Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 24 (1930)
Heft: 4

Artikel: Zur Weltlage : die furchtbare Hungersnot in China
Autor: Witte, Johannes
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135993

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die furchtbare Hungersnot in China.[1])

I. Die Tatsachen.

Seit dem Herbst 1927 herrscht in China eine furchtbare Hungersnot. Zuerst waren nur die Provinzen Schantung und Chili betroffen, ein Gebiet, in dem 60 Millionen Menschen wohnen. In Schantung hatten im Herbst 1927 neun Millionen Menschen zur Ernährung schon nichts anderes als Gras, Baumrinden und Wurzeln, vier Millionen waren in alleräusserster Not, zwei Millionen sind im Winter 1927/28 am Hunger und an Krankheiten, durch die die völlig Erschöpften hingerafft wurden, gestorben. Zwei Millionen Menschen vermochten 1927 der Not dadurch zu entrinnen, dass sie in die Mandschurei auswanderten. Ein grosser Teil dieser Auswanderer ist den Strapazen erlegen, ehe sie in den fruchtbaren, aber noch ganz öden Steppen der Mandschurei ein neues Leben aufbauen konnten.

In den Jahren 1928 und 1929 hat sich die Hungersnot auch auf die Provinzen Suiyuan, Kansu, Schensi, Honan, Charkar und Schansi ausgedehnt. Die Zahl der in äusserster Not befindlichen Menschen stieg auf rund 50 Millionen. Anfang 1929 erklärte der chinesische Minister des Innern: „21 Millionen Menschen stehen in China vor dem Verhungern.“ Der Präsident des Internationalen Missions-Ausschusses, der bekannte Amerikaner Dr. John Mott, erklärte im März 1930 auf Grund sorgfältiger Erhebungen in China: „12 Millionen Menschen haben bis heute bereits durch den Hunger und die mit der Hungersnot verbundenen Krankheiten ihr Leben verloren“ (seit 1927). Die „Chinese International Famine Relief Commission“ (Die chinesische Internationale Hungersnot-Hilfs-Kommission), die aus Ausländern und Chinesen besteht, hat im März 1930 erklärt: „Die schlimmste Not besteht heute noch unverändert fort in Schansi, Honan, Schensi und Kansu. Auch in den andern vorher hart betroffenen Gebieten herrscht noch grosse Not, aber da beginnt die Lage sich ein wenig zu bessern. Aber in Schansi, Honan, Schensi und Kansu ist die Lage so verzweifelt, dass noch viele Millionen Menschen rettungslos dem Tode verfallen sind, wenn nicht schnelle Hilfe erfolgt. In Schensi sind im Jahre 1929 zwei Millionen Men-

[1]) Der Verfasser dieses Artikels kam als Direktor der evangelischen Ostasien-Mission dadurch mit der Frage der Hungersnot in Berührung, dass eine der Stationen der Ostasien-Mission (Berlin W. 57, Pallasstrasse 8/9) in dem Hungersnotgebiet der Provinz Schantung liegt. Siehe den Bericht von Dr. med. Haensel auf Seite 180. So verschaffte er sich in den letzten zwei Jahren das beste Material über die Hungersnot. Auf Grund desselben ist dieser Artikel verfasst worden.

schen Hungers gestorben. Bis zum Juni 1930 rechnet man dort mit dem Sterben von weiteren zwei Millionen, wenn nicht schleunigst grosse Mengen von Nahrungsmitteln dieser Provinz zugeführt werden." Dass das bei den schlechten Verkehrsverhältnissen ausreichend geschehen wird, und dass die nötigen Geldmittel zur Verfügung stehen werden, ist kaum zu hoffen. Genau so traurig steht es um die andern Provinzen. Dies sind die entsetzlich traurigen Tatsachen, die ohne jede Uebertreibung vor uns stehen. Die Lage ist eher noch schlimmer als diese sorgfältig ermittelten Tatsachen sie erscheinen lassen.

II. Die Ursachen der Hungersnot.

1. China hat seit alten Zeiten immer wieder unter furchtbaren Hungersnöten zu leiden. Nach den chinesischen Geschichtswerken hat seit dem 16. Jahrhundert im Durchschnitt alle zwanzig Jahre eine grosse Hungersnot Millionen Menschen hingerafft. Im Jahre 1878 fanden nach den Feststellungen der damals in China lebenden Europäer acht Millionen Menschen den Tod durch Verhungern. In den letzten 30 Jahren haben etwa alle fünf Jahre schwere Hungersnöte in China geherrscht. Aber keine war so schwer und so umfassend wie die jetzt seit 1927 hereingebrochene Hungersnot, die schon im vierten Jahr fortbesteht.

2. Die Hauptursache aller Hungersnöte in China liegt in dem ungleichmässigen Klima Mittel- und Nord-Chinas. Es gibt Jahre, in denen es im Sommer, wenn es stark regnen müsste, lange Wochen so trocken ist, dass die Saat auf den Feldern buchstäblich verdorrt. In solchen Jahren fällt manchmal Monate lang kein Tropfen Regen. Dabei herrscht eine dauernde Hitze bis zirka 46—50 Grad Celsius im Schatten. Auch die Herbste sind dann so trocken, dass die neu gesäte Wintersaat einfach nicht aufgeht. Solche Zeiten der vernichtenden Trockenheit, die mehrere Jahre hintereinander herrschten, sind die Hauptursache der jetzigen Hungersnot. Nach dem Urteil von Sachverständigen könnte nur eine umfassende Aufforstung des ganz waldlosen Landes in Nord- und Mittelchina die klimatischen Verhältnisse verbessern und besonders die Niederschläge vermehren. Aber wie soll dies Riesenwerk schnell geschehen?

3. Eine zweite Ursache der Hungersnöte sind die sehr häufig eintretenden grossen Ueberschwemmungen des weiten, ganz flachen Landes. Die grossen Ströme Chinas lassen sich kaum durch Deiche in Bann halten. Der Hoangho hat viermal in der neueren Zeit alle Deiche durchbrochen. Seine ungeheuren Wassermassen haben sich einfach ein neues Bett gesucht. Der Unterlauf des Hoangho hat dabei seine Mündung bis zu neunhundert Kilometern südlich, beziehungsweise nördlich verlegt. Riesige Lössmassen (gelber, staubfeiner Lehm) werden mit den Wassern aus dem Oberlauf herabgespült.

Diese Flüsse auszubaggern, ist fast unmöglich. Tritt nun in den Bergen Schneeschmelze ein, oder folgen nach einer Zeit der Dürre Wochen dauernden, wolkenbruchstarken Regens, so brechen die Deiche, und Gebiete grösser als die Schweiz werden völlig überschwemmt. Im Jahre 1926 wurden in Schantung 1200 Dörfer und Städte durch eine solche Ueberschwemmung vernichtet. Viele Tausende kamen in den Fluten um, die Aecker waren verschlammt. Eine entsetzliche Not setzte ein. Gegen diese Ueberschwemmungen gibt es heute tatsächlich keine Hilfe. Erwähnt sei noch, dass auch Heuschreckenschwärme oft unermesslichen Schaden anrichten.

4. Ein dritter Grund, der jede Hilfsaktion bis heute stark erschwert, sind die riesigen Grössenverhältnisse Chinas und der Mangel an modernen Verkehrsmitteln. Auch heute haben von den 18 Provinzen Chinas nur einige unter der Hungersnot zu leiden. Die anderen haben teils ausreichende Lebensmittel, teils sogar Ueberfluss. Aber wie soll man diese Lebensmittel den Hungergebieten zuführen? Die Provinz Chili umfasst 300 000 qkm, Schansi 212 000, Schensi 195 000, Schantung 145 000, Honan 176 000, Kansu 325 000 qkm! Das einzige Verkehrs- und Transportmittel sind Maultierkarren oder von Menschen geschobene Karren. Wie soll man, da die Wege oder Pfade meist sehr schlecht sind, mit solchen Karren auf so grosse Entfernungen grosse Mengen Lebensmittel befördern? Die ganz wenigen Eisenbahnen aber fallen dabei nicht ins Gewicht.

5. Diese Eisenbahnen kommen bei der jetzigen Hungersnot überhaupt nicht in Betracht. Denn sie sind fast dauernd lahmgelegt durch die unaufhörlichen Bürgerkriege, die seit 1912, seit dem Sturz des Kaisertums, niemals aufgehört haben. Auch jetzt, im Februar 1930, ist wieder ein schwerer Krieg ausgebrochen zwischen der Zentralregierung in Nanking und einigen Machthabern des Nordens. Bei diesen Kriegen werden weite Landgebiete zerstört, die Bauern ausgeplündert und ihrer Habe und ihres Viehs beraubt. Völlig verzweifelte Scharen von Menschen rotten sich zu Räuberbanden zusammen, die andere Bezirke überfallen und ausrauben. Dies Räubertum herrscht heute in ganz China. Tausende von entlassenen Söldner-Soldaten geschlagener Generale vermehren die Zahl der Räuber. Auch die christlichen Missionare, die in Schulen und Krankenhäusern den Chinesen doch nur Gutes tun, sind da ihres Lebens nicht sicher. Vom 1. April bis zum 1. Oktober 1929 wurden in China sieben Missionare ermordet und mehr als 30 von Räubern gefangen und verschleppt. Dass diese Misstände, Bürgerkrieg und Räuberwesen, die Hungersnot noch erheblich in ihrer Furchtbarkeit steigern, ist klar.

III. Einzelne Bilder aus den Hungersnot-Gebieten.

Aus der grossen Menge von Schilderungen von Augenzeugen der herrschenden Zustände seien nur einige wenige Bilder hier wie-

dergegeben. Die Schilderungen sind absolut zuverlässig. Ich habe selbst früher zweimal solche furchtbare Hungergebiete in China bereist und kann mich dafür verbürgen, dass diese Berichte keinesfalls zu schwarz malen. Die Zustände sind noch viel schlimmer, als man sie schildern kann.

1. Zwei Berichte aus Schantung.

a) Der Missionsarzt der Ostasien-Mission, Dr. med. G. Haensel in Tsining, einer grossen Stadt in Schantung, schreibt:

„Wie ein Heuschreckenschwarm ziehen die Soldaten übers Land und räumen jedes Haus bis aufs letzte Korn aus. Ich habe auf dem Land Hunderte von Kindern gesehen, wie sie daliegen im heissen Sand, nackt und teilnahmslos, die Wangen eingefallen, die Haut, welk und trocken, die Rippen wie ein dünnes Pergament bedeckend, der Leib hoch aufgetrieben. Die Not ist so furchtbar, dass es nicht mehr zu einer Seltenheit gehört, auf unsern täglichen Spaziergängen durch die Dörfer und Felder ausgesetzte, verhungerte Kinder zu finden. Zahllose Hunde, entsetzliche Gerippe, stehen um so einen Wurm herum, um daran ihren Hunger zu stillen. Am Weg steht eine Hütte, die Wohnung eines Bauern. Zwei Kinder sitzen davor, die Wangen hohl und eingefallen, die Haut alt und welk, der Leib aufgetrieben. Sie schlürfen ein Schälchen Suppe, ihre einzige Nahrung am Tage, bestehend aus Wasser, Akazienblättern und etwas Mehl. Soldaten, zerfetzte, schmierige Lumpengestalten, ziehen vorbei und nehmen den Kindern ihre Suppe fort. Was liegt daran, ob ein paar Kinder mehr oder weniger Hungers sterben!“

b) Der Bericht eines Mitgliedes des Internationalen Hilfsausschusses (nach einer sorgfältigen Studienreise) lautet:

„In vielen Tausenden von Häusern ist keine Nahrung vorhanden für länger als einige Tage, und jetzt, nachdem die Zeit der Aehren-Nachlese und des Ausdreschens des Getreides vorüber ist, fallen keine Brocken mehr von den Tischen der Reichen ab, denn es gibt deren sehr wenige, und die, die es gibt, wohnen in begünstigteren Gegenden. Nach dreimonatigem, dauerndem Umherreisen in den am meisten betroffenen Gegenden Chilis und des mittleren und nördlichen Schantungs bin ich ganz sicher, dass Elend und Sterben weit um sich greifen. Zwanzig Frauen und Mädchen kamen an einem Tage durch ein Dorf und wurden weit fort transportiert. Alle waren verkauft worden zum Preise von 4 bis 40 Dollar (ein mexikanischer Dollar gleich 2 Mark). Einige Kinder, vor allem Mädchen, waren für einen Sack Getreide, ja sogar ohne Bezahlung hingegeben worden. Auf eine Frage sagte eine Frau: „Ein wie altes Kind wollen Sie haben?“ In dieser Hinsicht sind diese verkauften Kinder besser daran als zu Hause, wo es nur eine Mahlzeit am Tage gibt. In den schlimmsten Gegenden ist das schon ein Glück, wenn man jeden Tag eine Mahlzeit hat.

Trockenheit war im letzten Frühling die Hauptursache der Hungersnot. Nach der in weiten Gegenden nur ganz kümmerlichen Weizenernte folgte ein Unglück dem anderen. Da waren die vorrückenden und sich zurückziehenden Soldaten, die immer mehr von Allen Nahrungsmittel forderten. Da waren die immer drückenderen Steuern. Und dann kamen die Heuschrecken und der Heerwurm (Raupe der Baumwollmotte). Dies Ungeziefer wütete schlimmer als je in den letzten Jahren. Es gab kein Mittel, um es auszurotten. Es frass die Blätter von der Hirse und auch die unreifen Aehren. Die Folge war eine Vernichtung der Ernte. Die Heuschrecken wurden des Nachts gesammelt, in heissem Wasser getötet und zur Nahrung aufgehoben, obwohl das eine ganz dürftige Speise ist, die oft Darmkrank-

heiten zur Folge hat. Die Balken, Türen und Fenster vieler Häuser wurden verkauft, manchmal für fünf bis acht Dollar das Zimmer, und das Geld benutzt, um nach Tientsin, Schansi oder der Mandschurei auszuwandern. Viele Zehntausende sind in den letzten Monaten ausgewandert. Land ist in vielen Gegenden unverkaufbar, weil keine Käufer da sind; und der kleine Bauer ist überzeugt, dass er wegen der hohen Steuer besser tut, die Heimat aufzugeben. Freilich wird aus der Mandschurei gemeldet, dass die Schantung-Flüchtlinge dort auch schwer leiden. Aber das Schlimmste steht diesen Armen noch erst bevor in der kommenden Zeit.

Als Nahrung werden allerhand Ersatzdinge verwendet, Spreu, die freilich auch nur spärlich vorhanden und teuer ist, trockene Blätter aller Art, Sägespäne usw. Der Preis für Getreide ist jetzt schon 45 Prozent höher als vor zwei Jahren.

Trotz allem, was zur Abhilfe geschieht und geplant ist, ist die Not furchtbar, nicht nur in Schantung, in Chili, sondern auch in anderen Provinzen. Viele, viele Familien haben keine Winterkleidung und keine Betten und verfallen den Krankheiten und dem Tode. In manchen Gegenden haben die Soldaten Typhus, Cholera und Rückfallfieber eingeschleppt. In weiten Gebieten war wegen Trockenheit die Aussaat des Wintergetreides unmöglich. Bis zur Frühlings- und Sommerernte ist keine Aussicht auch nur auf Besserung. Die Rufe um Hilfe sind Legion. Aber bei der Beschränktheit der Mittel kann man nur wenig tun, die Hungersnot ist zu gross."

(North China Daily News.)

2. Zwei Berichte aus der Provinz Schensi.

a) Aus Sanyan in Schensi ist der „Peking- and Tientsin-Times" der folgende, erschütternde Bericht zugegangen:

„Furchtbare Hungersnot herrscht hier, und die Not der Menschen ist entsetzlich. In unserer Stadt wurden an einem einzigen Tage 45 Todesfälle (durch Verhungern) gemeldet; in einer Behausung der Aermsten fand man 25 Leichen. Ich habe kürzlich zwei Reisen durch die Dörfer dreier Kreise gemacht. Was man sah und hörte, presst einem das Herz ab. Man musste weinen, dass menschliche Wesen in solche fürchterliche Zustände versunken sind. Nur ungefähr 10 v. H. der Dörfer haben gute Nahrung, alle übrigen müssen von Ersatzmitteln leben, die man sonst nicht einmal den Schweinen geben würde. Ihre Nahrung besteht aus Maishülsen, Stroh, trockenen Blättern, Baumwollsamen und Disteln, und selbst daran fehlt es. Ein grosser Teil der Leute hat nicht einmal diese Ersatznahrung. Sie stehen völlig dem Nichts gegenüber. Sehr viele Haushaltungen haben keine Sachen mehr ausser einer zerlumpten Decke für das Bett. Ich sah einige Kinder, welche ihr Backsteinbett nicht verlassen konnten, weil sie überhaupt keine Kleider mehr hatten. Die Möbel sind längst verkauft worden, selbst die Dächer (das Holz derselben) hat man längst veräussert, um Nahrung zu kaufen. Ausser denen, welche ihre Häuser verkauft haben, haben viele andere ihre Häuser selbst zerstört, um die Dachsparren, Türen und Fenster als Feuerung zu benutzen, und haben Tische und Stühle verkauft.

In vielen von den Häusern, die noch unbeschädigt waren, fanden wir die Menschen krank oder so schwach, dass sie nicht aufstehen konnten. Noch spät am Tage waren an vielen Häusern die Fenstermatten nicht geöffnet. In diesen dunklen Häusern lagen sehr viele, in der Finsternis auf die Erlösung von der Hungerqual durch den Tod hoffend. Zwei v. H. der Bevölkerung sind schon am Hunger gestorben. Viele haben ihre Frauen verkauft, zahlreiche andere würden gern dasselbe tun, wenn sie Käufer fänden. Ich kenne einen Mann, der seine neunzehnjährige Frau verkaufen wollte, um seine alte Mutter am Leben erhalten zu können. Man bot ihm für seine

Frau ein kleines Gefäss Mais. Mindestens 15 v. H. aller Kinder sind verkauft oder umsonst abgegeben worden. Viele haben mich gebeten, doch ihre Kinder mitzunehmen, da sie sie nicht ernähren konnten. Ungefähr 60 v. H. aller Haustiere sind verkauft oder geschlachtet worden. Viele Tiere sind von Räuberbanden gestohlen und geschlachtet worden. Das Stehlen von Brot ist weit verbreitet, trotz der Netze, welche die Brotverkäufer über ihre Waren ausgespannt haben. Das Gewerbe der Strassenverkäufer, die Brot anbieten, ist sehr schwierig geworden. Denn wenn der Händler mit dem einen Kunden über den Preis verhandelt, ergreift ein anderer den ganzen Vorrat und läuft mit ihm davon. Viele Hunde sind schon verzehrt worden. Ich sah solche, schon zum Kochen zubereitet, andere lagen elend auf einem Haufen, zu schwach vor Hunger, um sich um den Fremden zu kümmern, der in ihren Bereich kam, und unfähig, sich zu rühren. Wölfe gibt es in grosser Zahl. Sie verlassen die Höhlen in den Gebirgen. Ein Kind unserer Kirche ward von ihnen gefressen. Nahe dem Dorf fing man einen Leoparden.

Das Land gleicht einer Wüste. Kein einziges grünes Blatt ist zu sehen. Keine Saat ist bisher gesät worden. Die Dörfer sind gänzlich öde. Man kann durch grosse Dörfer gehen, ohne eine einzige lebende Seele zu sehen, während sonst Scharen von Kindern herumspielen. In der Stadt hier sieht man grausige Bilder, arme ausgemergelte Menschen liegen in Ecken herum wie leblose Klumpen. Vor jeder Tür stehen die Bettler. Vor zwei Tagen hörte ich auf der Strasse ein Stöhnen und sah einen kleinen Knaben völlig entkräftet, dem Tode nahe, auf der Strasse liegen. Ich lud ihn ein, mit mir zu kommen, ich wollte ihm zu essen geben. Er war unfähig, aufzustehen. Bald war ich von einer ganzen Schar verhungernder Menschen umgeben. Einer ergriff meinen Rock und fiel vor mir nieder. Mit Mühe nur kam ich aus der Schar heraus. Ich sandte ihnen durch einen Chinesen Brot.

Aber wie soll man diesen heimlosen Hungernden helfen? Ich gebe ihnen im allgemeinen nichts auf der Strasse, sondern lade sie in unsere Suppenküche ein, wo sie warme Nahrung erhalten. Die Kaufleute der Stadt hatten zwei weitere Küchen eröffnet. Aber sie sind des Wohltuns müde geworden und haben sie wieder geschlossen. Nun werden wir von den Hungernden überschwemmt. Tausende warten vor der Halle. Zeitweise war es unmöglich, die Tür zu öffnen. Es wären sonst viele von den übrigen zu Tode getrampelt worden. Der Kommissar für die Linderung der Not war bei mir zur Beratung mit den Wohlhabenden. Aber diese weigerten sich, die Küchen wieder zu öffnen, wenn nicht die Nachbarstädte auch Küchen einrichteten. Sonst würden alle Hungernden der ganzen Gegend in unsere Stadt strömen und Unruhen folgen. Denn diese verzweifelten Menschen kennen weder Vernunft noch Furcht.

Wir erleben die entsetzlichsten Tragödien. Eine mag hier erzählt werden. Eine Familie, Mann, Frau und ein Kind von acht Jahren, standen vor dem Hungertode. Der Vater, der es nicht mehr ertragen und den Jammer der Seinen nicht mit ansehen konnte, zog für einige Tage aus, Hilfe zu suchen. Die Mutter konnte das Hungerklagen ihres Kindes nicht mehr aushalten, machte aus Schmutz ein Gebäck und legte es auf den Herd, es zu backen, und vertröstete das Kind. Das Kind aber schrie weiter. Die Mutter wusste, dass sie für das Kind keine Nahrung hatte, ging hinaus und erhängte sich. Als der Mann nach Hause kam, sah er seine Frau erhängt, sah er das verschmachtende Kind, nahm das Kind, zerschmetterte ihm den Schädel und hängte sich gleichfalls auf.

b) Der Internationale Hilfsausschuss zur Bekämpfung der Hungersnot meldet aus derselben Provinz Schensi:

„Seit fünf Monaten haben die Menschen keine richtige Nahrung mehr. Sie essen Baumwollsamen, Maulbeerblätter und Wurzeln. Aber auch dies geht zu Ende. Dann bleibt nur noch der Tod.“ „Im Dorfe Tschang Tschiatu

hockten 200 Menschen in einer Höhle, völlig entkräftet und starben dahin." „In der Stadt Tschin Yang Chien leben 120 000 Menschen. Von diesen stehen 70 000 vor dem Sterben, weitere 30 000 haben nur noch für eine kurze Zeit Ersatznahrung (Blätter, trockenes Gras). Hundert (100) Familien haben Selbstmord begangen." „Im Dorfe Se Se Tao leben 600 Menschen. Von diesen starben in der letzten Woche 20 am Hunger."

3. Zwei Berichte aus der Provinz Kansu.

a) Der katholische Missionar Pater Hucklenbruch berichtet aus Augenschein folgendes über die Fortdauer der Hungersnot in seiner Provinz (Ostasiatische Rundschau):

„Durch die Zeitungen haben Sie vielleicht schon erfahren, dass hier in Kansu grosse Hungersnot herrscht. Wie gross aber die Not im einzelnen ist, werden die Blätter kaum berichtet haben. — Ich lebe nun in dem von der Hungersnot am ärgsten heimgesuchten Gebiete und muss täglich die schrecklichsten Szenen erleben. Schon im November vorigen Jahres begann das Elend hier, nachdem der furchtbare Mohammedaneraufstand die im vorigen Sommer ohnehin schlechte Ernte fast vollständig vernichtet hatte. In Scharen strömen die Hungernden vom Lande in die Stadt und füllen bis heute Tag und Nacht die Strassen, bettelnd, hungernd, sterbend, verwesend. Da nur sehr wenige in der Lage sind oder die Herzensgüte haben, den Bettelnden mitzuteilen, gingen die Hungernden zunächst daran, die krepierten Strassenköter zu verzehren, deren es damals gerade infolge einer Seuche viele gab. Natürlich kam dadurch die Seuche auch unter die Menschen und forderte viele der vom Hunger Geschwächten. Die bittere Kälte des Winters, der die Armen schutzlos ausgesetzt waren, tat das Weitere zum grossen Sterben. Oft gab es wohl Pferde-, Kamel- und Maultierkadaver, um die die Hungernden wahre Schlachten führten, sodass nicht selten mehr Menschen- als Tierblut floss. Auch der Mandarin verteilte etwa einen Monat lang an 600 bis 800 Hungernde täglich einmal eine dünne Suppe. Aber je näher der Frühling kam, umso grösser wurde das Elend, umso mehr Menschen hatten mit dem Hunger zu tun. So viele dem Hunger erlagen, so viele wurden neu in seinen Schreckensbann gezogen. Die Familien lösten sich auf. Die Väter zogen in ferne Gegenden, wo ein besseres Fortkommen zu erhoffen war. Die verlassenen Mütter suchten sich der Kinder zu entledigen, setzten sie in die Wüste, warfen sie ins Wasser oder legten sie mir vor die Kirchtür. Mädchen und junge Frauen werden für eine oder zwei Mark an Händler verschachert, die sie in die grossen Städte des Ostens führen. Die Burschen verlegen sich aufs Wegelagern und rauben die Reisenden aus. Kein Handel und Verkehr ist möglich, alle Bande der Ordnung lösen sich. Ein jeder sucht dem Hungertod zu entrinnen und scheut die entsetzlichsten Mittel nicht. Schon früh begann man die Leichen der Verhungerten zu essen. Dann stieg die Not so sehr, dass Eltern ihre Kinder schlachteten, und nun ist Menschenfleisch so begehrt, dass ganze Dörfer auf Menschenjagd ausgehen, dass Kinder, wenn sie einen Augenblick ohne Aufsicht sind, verschwinden und von den Hungernden verspeist werden. Deshalb kann ich auch nirgendwo Schule halten, weil die Kinder auf dem Schulweg gefressen werden können. Unter solchen Umständen fordert der Tod täglich viele Opfer. An meiner Wohnung werden täglich ganze Bündel Leichen vorbeigetragen und vor der Stadtmauer verscharrt. Das ist so ziemlich die ganze öffentliche Wohlfahrtspflege. Auf dem Lande bleiben die Leichen unbeerdigt. Da schaffen Wölfe und Geier Ordnung. Wohin ich reise, finde ich Tote an den Wegen. Oft liegen die Leichen so hindernd im Wege, dass ich absteigen und mit dem Diener sie erst forträumen muss. — Und nun die Hilfe in all dieser schrecklichen Not? Wir

warten noch darauf. Wenn die guten Freunde in der Heimat nicht helfen, sind bis zum Herbst wohl 70 v. H. der Bevölkerung vernichtet."

b) Ein Mitglied des Internationalen Hilfs-Ausschusses zur Bekämpfung der Hungersnot in China, G. Finlay Andrew, schildert seine eigenen Beobachtungen in der Provinz Kansu mit folgenden Worten:

„Die Zugtiere (Maultiere), die man dort zu jeder Reise braucht, sind, soweit sie noch leben, völlig entkräftet. Wir mieteten drei Karren für die Reise von Pingliang nach Lanchow, aber nur ein Karren kam ans Ziel. Die Tiere der anderen waren unterwegs verendet. Man weiss nicht, was schrecklicher ist, die abgemagerten Tiere unterwegs hinstürzen oder die abgemagerten Männer, die sie zur letzten Kraftanstrengen antreiben wollen, sich müde hinschleppen zu sehen.

Wir waren noch nicht weit von Pingliang entfernt, als wir die Leichen von verhungerten Menschen am Wege liegen sahen. Die Leiche eines Mannes war ein wenig mit Erde beworfen, aber Hunde hatten sie ausgekratzt und teilweise schon verzehrt. An einer anderen Stelle lag die Leiche eines etwa zwanzigjährigen Mädchens, das wohl eben erst gestorben war. Als ich noch dastand und sie ansah, kam vom nahen Bauernhof der Vater, mit einem Spaten in der Hand, sie zu begraben. Der Vater, verhärmt und ausgezerrt, sprach schlicht und erschütternd: „Sie ist nicht leicht gestorben." Aber das war ja nur ein Fall von vielen ähnlichen, die wir sahen.

Ehe ich nach Kansu kam, hatte ich gehört, dass dort sogar Menschenfleisch gegessen werde. Ich wollte nun feststellen, ob das wahr sei. In dem Marktort Schui Lo Cheng wurde mir erzählt, dass hier 35 Räuber, die man fing, abgeschlachtet und ihr Fleisch verzehrt wurde von den Hungernden. Einer der angesehensten Männer bestätigte mir die Richtigkeit dieser Mitteilung. Dasselbe verbürgte mir ein Angestellter der Missionsstation, der die Körper der Räuber selbst gesehen hatte, an denen grosse Fleischstücke herausgeschnitten waren.

Im Hweining- und Anting-Bezirk wurden wir überall von Scharen von Hungernden umgeben. Sie drangen bis in unseren Herbergsraum ein und suchten den Fussboden nach Speiseresten ab. Ein Mann verzehrte Eierschalen, die herumlagen. Was vom Futter unserer Maultiere an die Erde fiel, rafften sie mit dem Staub zusammen und assen es. In der Nähe von Lanchow ist die Strasse von hohen Bäumen eingefasst, die 60—70 Jahre alt sein mögen. Die Rinde dieser Bäume war abgerissen und zur Nahrung genommen.

Nur ein kleiner Teil der Felder ist bestellt. Die Bauern sind tot oder fortgezogen oder zu kraftlos zur Arbeit. Ganze Familien lagen an den Strassen, völlig entkräftet, hoffnungslos und erwarteten nur noch Erlösung durch den Tod. So besteht keine Hoffnung auf irgendwie ausreichende Ernte. Das Furchtbarste waren die Kinder, die, dem Tode schon nahe, von den fortziehenden Eltern verlassen worden waren, und weinend und schreiend am Wege lagen."

IV. Was geschieht gegen die Hungersnot?

1. Was tun die Chinesen?

Trotz der politischen Unordnung und der Bürgerkriege hat die chinesische Regierung Hilfe versucht. Sie hat eine Hungersnot-Anleihe in Höhe von 25 Millionen Schweizerfranken aufgelegt. Wohl ist mit dieser Anleihe teilweise gewinnsüchtiger Missbrauch getrieben worden. Aber der Hauptteil der obigen Summe ist doch den

Hungernden zugute gekommen. Die Regierung erhebt ausserdem zu allen öffentlichen Abgaben einen Zuschlag für die Bekämpfung der Hungersnot. Trotz der so schwierigen Verkehrsverhältnisse sind grosse Mengen von Nahrungsmitteln in die Hungergebiete gebracht worden. Chinesische Wohltätigkeits-Gesellschaften haben namhafte Summen aufgebracht, so eine Gesellschaft in Schanghai 1,2 Millionen Schweizerfranken. Die China International Famine Relief Commission (C. I. F. R. C.) schätzt die Leistungen der Chinesen (Regierung und Private) in den Jahren 1928 und 1929 auf 150 Millionen Schweizerfranken.

2. Was tun die Fremden?

Die C. I. F. R. C. schätzt die Leistungen der Fremden (Kaufleute, Missionen, amerikanische Kirchen) in den Jahren 1928 und 1929 auf 25 Millionen Schweizerfranken. Ausserdem sind in Deutschland bisher 18 000 Mark gesammelt worden und in der Schweiz gegen 100 000 Franken.

V. Was ist mit diesen Hilfsgeldern geschehen?

1. Das Allernotwendigste war und ist noch heute die Beförderung von Lebensmitteln in die Hungersnotgebiete. Soweit die Mittel reichten, ist das geglückt. Auf den wenigen gebrauchsfähigen Eisenbahnen gewährte die Regierung Chinas Frachtfreiheit für diese Transporte.

2. Ein Teil der Gelder ist zur Beschaffung von Saatgetreide verwendet worden. Das ist namentlich in Schantung und Chili von grossem Segen gewesen.

3. Ein weiterer Teil des Geldes ist verwendet worden zur Beschaffung von Arbeit für die Notleidenden. Deichbauten und Strassenbauten hat man ausgeführt, auch zahlreiche grosse und tiefe Brunnen sind angelegt worden zur Abwehr in neuen Zeiten der Dürre.

4. Man hat die Auswanderung nach der Mandschurei gefördert und unterwegs für die Auswanderer gesorgt. Wenn trotz dieser Fürsorge bei einem einzigen Transport von 24 000 Auswanderern mehr als 2000 starben, ehe sie das Ziel erreicht hatten, so beweist das, wie gross die Entkräftung dieser Elenden ist und wie nötig auch fernerhin die Hilfe.

VI. Was sollte und was kann jetzt geschehen?

Die C. I. F. R. C. hat erklärt, dass im Auslande mindestens 45 Millionen Schweizerfranken gesammelt werden sollten. Um die gesamte Hungersnot zu beseitigen, seien 150 Millionen Schweizerfranken dringend nötig. Mit 45 Millionen könne wenigstens das allerschlimmste Elend beseitigt werden. Dabei aber hat die C. I. F. R. C. angenommen, dass in China jetzt Friede eintreten werde, sodass die chinesische Regierung in verstärktem Masse gleich-

falls weiter helfen werde. Da diese Hoffnung sich nicht erfüllt hat, sondern vielmehr im Februar 1930 ein neuer, schwerer Bürgerkrieg ausgebrochen ist, so ist die Summe von 45 Millionen sicherlich noch viel zu niedrig angesetzt.

Leider besteht heute keine Aussicht, diese 45 Millionen Franken zu erhalten. Dreierlei ist versucht worden, um eine grosse, gründliche Hilfsaktion in die Wege zu leiten.

1. Die C. I. F. R. C. hat erreicht, dass in Amerika der Plan zustande kam, das Amerikanische Rote Kreuz solle die 45 Millionen Franken aufbringen. Präsident Hoover sandte eine Untersuchungs-Kommission nach China, die im Juni, Juli und August 1929 die Hungergebiete besucht hat. Das Gutachten, das diese Kommission daraufhin abgegeben hat, erkennt an, dass die Hungersnot entsetzlich ist. Aber sie hat es abgelehnt, das Rote Kreuz zu einer Hilfsaktion aufzufordern. Sie hat erklärt: Der Hauptgrund der Hungersnot liegt in den Bürgerkriegen. Wenn die Generäle Frieden hielten, könnte China allein der Not Herr werden. Wenn das Ausland helfe, werde den Chinesen die Verantwortung abgenommen. Ernstliches und Grosses zur Bekämpfung der Not habe China bisher nicht getan. Die allergrösste Not werde ausserdem durch die Herbstregen beseitigt werden.

Die C. I. F. R. C. hat gegen dies Gutachten energischen Protest erhoben: 1. Die Hauptursache der Not liege nicht in den Generalskriegen, sondern in der Dürre. 2. China habe im Verhältnis zu seiner traurigen, inneren Lage viel getan. 3. Der Herbst habe die Not nicht verringert, 22 Millionen Menschen seien unmittelbar vom Hungertode auch weiter ernstlichst bedroht, 50 Millionen seien in allergrösster Not. 4. Es müsse geholfen werden. Das sei einfach Menschenpflicht des Auslandes.

2. Der Gedanke liegt nahe, dass bei dem Riesenmass der Not nur eine weltumfassende, über ganz grosse Mittel verfügende Organisation wirksame Hilfe bringen könne. Darum ist von verschiedenen Seiten her der Völkerbund zu diesem Werke aufgerufen worden. An ihn haben sich die schweizerischen Vereinigungen für den Völkerbund gewendet. Der Schweizerische Kirchenbund hat den Fortsetzungs-Ausschuss des Stockholmer Weltkongresses der evangelischen Kirchen aufgefordert, dieser möge sich dafür einsetzen, dass der Völkerbund eine grosse Hilfsaktion gegen die Hungersnot in China schleunigst ins Leben rufe. Der Stockholmer Fortsetzungs-Ausschuss hat im Jahre 1929 sein Möglichstes versucht. Neuerdings ist auf Anregung der sozialdemokratischen Partei der Schweiz die sozialistische Zweite Internationale mit dem gleichen Anliegen an den Völkerbund gelangt. Ein Hindernis für eine Aktion desselben bildet der Umstand, dass die nationalistische Regierung in Nanking eine solche aus politischen Gründen nicht gerne sähe und eine Aktion des Roten Kreuzes vorzöge.

3. Die einzige Hilfe, die in grösserem Masstabe vom Auslande in baldiger Zeit erfolgen wird, geschieht durch die protestantischen Kirchen Amerikas. Auf Anregung von D. John Mott haben sie beschlossen, 12 Millionen Schweizerfranken für die hungernden Chinesen mit grösster Beschleunigung aufzubringen. Aber auch dies Geld ist noch nicht vorhanden. Und es ist nur Amerika, das so hilft. Soll, will, kann Europa gar nichts tun? Natürlich kann Europa helfen. Selbst Deutschland könnte mehr geben als bisher gegeben wurde. Erst recht können die Schweiz, England und die andern Länder helfen. Aber helfen, das heisst, opfern. Und das wollen so viele nicht. So fragen sie: Warum sollen wir helfen?

VII. Warum sollen wir helfen?

1. Die C. I. F. R. C. hat vollauf recht: Es ist einfach selbstverständliche Menschenpflicht, den hungernden Chinesen zu helfen. Alle grossen, heute mit Recht so stark betonten Gedanken von der grossen Menschheitseinheit, vom Völkerbund und der Brüderlichkeit aller Nationen bleiben eine wertlose Redensart, wenn wir nicht von unserem Ueberfluss diesen verhungernden Brüdern und Schwestern abgeben.

2. Die Rede, dass wir so grosse Not im eigenen Lande hätten und nicht auch noch in China helfen könnten, beweist gar nichts. Auch gegen die grosse Not im Lande könnte viel mehr geschehen. Dass wir im eigenen Lande helfen, ist ganz selbstverständlich. Aber zugleich müssen wir auch der Not der Fernen abhelfen. Ohne selbst in Not zu kommen, können die meisten Europäer heute etwas für China tun.

3. Wie wollen wir das vor dem lebendigen Gott verantworten, dass in China 22 Millionen Menschen verhungern, während wir für viel Unnötiges Geld übrig haben? Das gilt auch für Deutschland. Auch Unnötiges kann ein Recht haben. Aber das Lebensnotwendige ist wichtiger. Wenn Deutschland im letzten Jahr 7000 Millionen Mark für Alkohol und Tabak ausgeben konnte, sollte es dann zu arm sein, um den 22 Millionen verhungernden Chinesen zu helfen?

4. An den traurigen Zuständen, die heute in China herrschen, sind alle Europäer und Amerikaner mit schuld! Ja, wenn kein Bürgerkrieg in China wäre und all die Wirrnis, die mit ihm zusammenhängt, könnte China sich selbst helfen. Aber diese traurigen Zustände sind eben leider Tatsache. Und daran, dass sie da sind, sind wir alle mit schuld. In brutalem Eigennutz sind die Völker des Westens in das weltfremde China eingebrochen. Sie haben ihm Land fortgenommen, ihm sehr ungünstige Handelsbedingungen aufgezwungen und ihm hohe Zahlungen abgenötigt. China war dem fremden Einbruch gegenüber völlig hilflos. Sein Staat brach zusammen, seine

Kassen verarmten, sein ganzes Leben geriet in Unordnung. Alle westlichen Völker haben das Land ausgenützt zu ihrem Gewinn, auch Deutschland, auch die Schweiz. Auch die Schweiz hatte teil an den ungerechten Verträgen. So sind wir alle China gegenüber schuldig und müssen die Schuld sühnen. Das ist eine unerbittliche, sittliche Forderung. Wie wollen wir sonst vor dem Weltgericht bestehen? Ein klein wenig sühnen können wir, wenn wir jetzt in dieser furchtbaren Hungersnot China helfen.

VIII. Wie kann man helfen?

Es seien Bedenken, die uns öfter noch entgegengebracht worden sind, erwähnt. Man hat gefragt, ob denn unter den schwierigen Verkehrsverhältnissen der Internationale Hilfsausschuss überhaupt Hilfe leisten könne. Natürlich erschweren diese Umstände das Hilfswerk, aber sie machen es durchaus nicht unmöglich. Einmal sind in den an die notleidenden Provinzen grenzenden Gebieten Lebensmittel genug vorhanden, sodass also der Transport nicht etwa von der Küste her erfolgen müsste, sondern die Lebensmittel brauchen nur vom Nachbargebiet in die Hungersnotprovinz befördert zu werden. Sodann ist es ja auch nicht so, dass in den Hungersnotprovinzen selbst keine Lebensmittel vorhanden wären. Ein grosser Teil der Bevölkerung lebt ja, wenn auch zu sehr hohen Kosten. Das Elend liegt darin, dass 20, 30 oder 40 Prozent der Bevölkerung in diesen Provinzen so völlig verarmt sind, dass sie überhaupt nichts mehr kaufen können. Die müssen dann eben verhungern, wenn nicht geholfen wird. Der Internationale Hilfsausschuss kann aber auch in diesen Hungersnotprovinzen Lebensmittel kaufen, wenn auch zu hohen Preisen. Natürlich bemächtigt sich in diesen Provinzen, wie das auch in dem gleichen Fall in Europa nicht anders sein würde, die Spekulation der vorhandenen Lebensmittel, hält sie zum Teil zurück, um möglichst hohe Preise zu erzielen und besonders gute Geschäfte zu machen. Wenn nun auch die Hilfskommission für die Lebensmittel teure Preise bezahlen muss, so kann sie doch Lebensmittel kaufen und an die Hungernden verteilen. Teils geschieht diese Verteilung an die völlig entkräfteten Hungernden direkt, indem man Speisungen einrichtet, teils gibt man den Hungernden Arbeit durch Notstandswerke, sodass sie dann selbst wieder Lebensmittel kaufen können. Daher ist jede Unterstützung des Hilfswerkes eine durchaus wirksame Abhilfe gegen die schreckliche Not, die vorliegt.

Johannes Witte.

Man zahle Geld an alle in den Zeitungen angegebenen Stellen. Gerne nimmt auch künftig die Redaktion der „Neuen Wege“ Gaben in Empfang. Postcheck VIII 21.77. Das Geld wird der C. I. F. R. C. zugeführt, die volle Bürgschaft dafür bietet, dass das Geld gewissenhaft da zur Hilfe verwendet wird, wo die Not am grössten ist.